

Das »Tuba-Team Bayern« (4): »Wenn man etwas unbedingt will ...« mit Christina Birner

Der Bayerische Musikrat widmet das Jahr 2024 der Tuba, die »Blasmusik in Bayern« stellt im Laufe des Jahres die Mitglieder des »Tuba-Teams Bayern« vor. In dieser Ausgabe ist Christina Birner an der Reihe, die über Umwege geradewegs eine professionelle Tuba-Laufbahn einschlug.

Blasmusik in Bayern: Frau Birner, die Tuba ist 2024 das »Instrument des Jahres« und rückt in dieser Eigenschaft aus der letzten Reihe des Orchesters ganz nach vorn ins Rampenlicht. Wie finden Sie das?

Christina Birner: Ich finde das super, denn da gehört die Tuba meiner Meinung nach ja eigentlich sowieso hin! Zugegebenermaßen hat sie auch in der letzten Reihe ihre Berechtigung, denn dafür wurde sie schließlich ursprünglich erfunden – und so kamen wir alle zur Tuba. Aber mittlerweile gehört sie nicht nur nach hinten, sondern es gibt durchaus Gründe, warum sie in der ersten Reihe sitzen sollte.

Wo fühlen Sie sich wohler?

Ich mag beides gern. Beide Plätze haben Vor- und Nachteile. Vorn ist man etwas präsenter und muss mehr zeigen. Hinten im Orchester ist es meistens gemütlicher. Aber beide Plätze haben eindeutig ihre guten Seiten.



Wie kamen Sie ins »Tuba-Team Bayern«? Kannten Sie die anderen Teammitglieder vorher schon?

(lacht) Ich habe mich nicht beworben! Ich wurde angerufen und gefragt, ob ich dabei sein möchte. Weil ich die anderen Teammitglieder schon kannte, habe ich spontan zugesagt. Natürlich kennt man sich untereinander, auch wenn man nicht so oft musikalisch miteinander zu tun hat, sondern sich eher gegenseitig aushilft – man braucht einfach nicht so viele Tubisten gleichzeitig in einem Ensemble.

Umso schöner war es dann, bei der Kick-off-Veranstaltung im Olympiastadion die anderen auch mal »richtig« zu treffen. Das war wie ein sehr schönes Klassentreffen. So viele Tubakollegen auf einmal trifft man normalerweise nur bei großen Tubaworkshops, wo mehrere Dozenten vor Ort sind. Leider war mein erster professioneller Lehrer Frank Feulner nicht da, bei dem ich in Regensburg im Rahmen meines Schulmusikstudiums meinen ersten regelmäßigen Tubaunterricht hatte.

Wie sind Sie eigentlich zur Tuba gekommen?

Ich muss gestehen, dass ich wahrscheinlich nicht von allein auf die Idee gekommen wäre. Ich hatte vorher schon Akkordeon, Geige und Klavier gelernt. Das waren Instrumente, die für mich naheliegender waren. Mein Akkordeonlehrer war aber auch Leiter einer Blaskapelle, und meine Geschwister haben irgendwann alle ein Blasinstrument gelernt und in seiner Kapelle mitgespielt. Ich durfte mir ein paar Konzerte dieser Kapelle anhören und habe festgestellt, dass ich da auch mitspielen möchte. Deswegen habe ich gefragt, was ich wohl spielen müsste, um in der Blaskapelle mitspielen zu dürfen. Und dann war es eben der Klassiker: Es fehlte eine Tuba. Die fehlte übrigens auch in unserer Familienband. Mein Glück war, dass es in dem Blasorchester bereits eine Tubistin gab, das hatte ich zuvor sonst noch nirgends gesehen. Das hat mich dann natürlich gereizt. Mein Gedanke war: »Wenn die das kann, kann ich das auch«. Und weil es schon eine weibliche Tubistin gab, fand ich es auch nicht komisch oder so. Vielleicht war mein Glück, dass ich gleich von Anfang an ein Vorbild hatte. So bin ich – mit ungefähr 13 Jahren relativ spät – zur Tuba gekommen. Ab da ging es aber dann recht schnell.

Am Anfang habe ich mir das Tubaspielen mehr oder weniger selbst beigebracht. Nach ein paar Monaten konnte ich schon die ersten Auftritte mit der Blaskapelle mitspielen und war ganz

begeistert, wie schnell man mit der Tuba vorankommt. Irgendwann später hatte ich ein paar Stunden Unterricht bei Konrad Peschl. Der war aus unserem Ort und hatte in München studiert. Mit viel Glück habe ich dann die Aufnahmeprüfung an der Uni in Regensburg geschafft, wo ich Schulmusik studiert habe. Dort hatte ich dann bei Frank Feulner meinen ersten »richtigen« und regelmäßigen Unterricht.

Die Aufnahmeprüfung habe ich übrigens noch mit dem Hauptfach Klavier gemacht, weil ich wusste, dass ich viel besser Klavierspiele als Tuba. Die Tuba war anfangs noch mein Nebenfach. Ich wusste damals aber schon, was ich wirklich möchte und war ziemlich fleißig. So konnte ich schon bald die Fächer wechseln und die Tuba zum Hauptfach machen. Parallel dazu habe ich mich in Linz von Prof. Willi Brandstötter ein Jahr lang auf die Aufnahmeprüfung vorbereiten lassen und habe nach drei Jahren im Schulmusikstudium die Aufnahmeprüfung zum Tuba-Studium in Linz absolviert. Ungefähr zwei Jahre lang bin ich zwischen Linz und Regensburg hin und her gependelt. Das war tatsächlich sehr aufwendig und eine ganz schöne Fahrerei. Aber es hat sich gelohnt.

Das klingt ja fast ein bisschen abenteuerlich!

Das war es auch, aber es ist ja gut gegangen! (lacht) Nein, im Ernst: Ich bin davon überzeugt, dass man alles schaffen kann, wenn man es unbedingt will.

Sie haben vorhin gesagt, Sie wussten ziemlich schnell, was Sie wirklich wollten. Was war der Auslöser dafür?

Das ist eine gute Frage! Ich habe einfach gemerkt, dass die Tuba mir liegt und ich



Foto: Anna Steinecker

das gut kann. Ich habe in Regensburg in allen möglichen Orchestern gespielt, Tanzmusik gemacht und war wirklich jedes Wochenende mit der Tuba unterwegs. So habe ich mir auch mein Studium finanziert. Diese Erfahrung mit den Menschen in der Blasmusik und mit der Tuba hat mich zu der Erkenntnis gebracht, dass die Tuba einfach »meins« ist. In dieser Zeit ist das Ensemble »Mnozil Brass« bekannt geworden, wo auch mein Linzer Professor Willi Brandstötter mitspielt. Am Anfang war ich bei allen Konzerten, die für mich irgendwie erreichbar waren. Dort habe ich gesehen, was ich machen wollte: mit der Tuba auf der Bühne stehen, egal ob mit einem Orchester oder einem Ensemble. Ich wollte nicht mit dem Klavier als Solistin unterwegs sein, und obwohl ich gern unterrichtete, wollte ich nicht jeden Tag vor einer ganzen Klasse stehen. Mir war es dann viel lieber, Tubaunterricht zu geben, und ich habe auch schnell gemerkt, dass ich das ganz gut kann.

... und ganz nebenbei haben Sie zusätzlich Gesang studiert und sind somit nicht nur Tubistin, sondern zusätzlich auch noch Sopranistin ...

(lacht) Ja, das stimmt. Für meine Stimmelage kann ich allerdings nichts, die ist angeboren. Ich finde aber offen gestanden, dass das sehr gut zusammenpasst. Die Tonproduktion ist ganz ähnlich: Beim Gesang sind es die Stimmlippen, die den Klang erzeugen, bei der Tuba die Lippen am Mund. Aber alles, was vor den Lippen passiert, ist – zumindest bei der Tuba – nicht besonders unterschiedlich. Tuba und Gesang vertragen sich wirklich ganz gut. Auch da hatte ich übrigens ein Vorbild: Mein allererster Lehrer Konrad Peschl hatte auch beides studiert. Gesungen habe ich ohnehin immer schon sehr gern.

Zugegeben, das mit dem Studium war eher eine Hauruckaktion. Als ich in Linz studiert habe, hatte ich nicht mehr viele Nebenfächer, weil ziemlich viel aus meinem Schulmusikstudium in Regensburg anerkannt wurde. Deshalb hatte ich neben dem Tubaüben relativ viel Zeit. Die Aufnahmeprüfung für Gesang habe ich mehr oder weniger aus Spaß gemacht. Ich wollte das aus Interesse und nur für mich machen. Mein Herz hängt schon mehr an der Tuba. Und ich muss auch sagen, dass man nicht beides – Gesang und Tuba –

Christina Birners Tuba-Tipps

»Wenn ich ans Tubaspielen denke, fällt mir sofort die Atmung ein, denn die Luft ist beim Tubaspielen unser Treibstoff. Und der darf bekanntlich nie ausgehen. Man darf als Tubist nicht versuchen, mit der Luft so weit zu kommen wie eine Flöte oder eine Trompete. Wir müssen zusehen, dass wir immer genügend Luft zur Verfügung haben. Wichtig ist dabei, immer entspannt in den Bauch einzuatmen.

Die Einatmung ist eher passiv, das geht von allein – allerdings nur, wenn man rechtzeitig atmet. Wenn man zu spät atmet, hat man Stress, und den wollen wir nicht. Das Tubaspielen (Ausatmen) ist dann der aktive Teil der Atmung.

Darum lautet mein

1. Tipp: Atmet immer rechtzeitig in den lockeren Bauch, damit es entspannt geschieht. Dann geht es mit der Zeit auch so schnell, dass man es so gut wie nicht merkt, wenn ihr während

einer Phrase geatmet habt. Atmet dann, wenn ihr das Gefühl habt, ihr braucht die Luft – nicht dann, wenn die Flöten oder Trompeten atmen. Schöne Phrasen kann man auch trotz Atmen spielen (siehe auch Tipp 3).

Tipp 2: Ich würde empfehlen, von Anfang an Unterricht bei einem guten Lehrer zu nehmen, um grundlegende Fehler zu vermeiden und von Anfang an so viel wie möglich richtig zu machen. Sonst macht man fast immer Umwege, die nicht nötig sind. Danach kann man auch gut selber weiter üben und sich ab und zu Tipps auf Workshops holen oder sich in größeren Abständen von einem Lehrer checken lassen.

Tipp 3: Viel singen! Über das Singen kann man für's Tubaspielen und auch generell musikalisch so viel lernen, das finde ich sehr hilfreich und wichtig. Alles was man auf der Tuba spielen kann, kann man auch singen!«

nebeneinander auf dem gleichen professionellen Niveau betreiben kann. Ich habe in der Musikschule eine Zeitlang beides unterrichtet und singe auch im Tubaunterricht viel mit meinen Schülern. Aber eine professionelle Gesangskarriere geht leider nicht »nebenbei«.

Was sind Ihre derzeitigen Projekte mit der Tuba?

In den zurückliegenden Jahren ist bekanntlich einiges aus der Bahn geworfen worden, deshalb ist da vieles ein bisschen im Umbruch. Nach wie vor spiele ich als feste Aushilfe bei der Niederbayerischen Philharmonie. Die »Brassessoires«, unser Blechbläser-Damenquintett aus Bayern und Österreich, hat sich zum Glück über die schwierige Zeit gerettet. Darüber bin ich sehr froh. Daneben habe ich das Blechbläserensemble »Zephir«. Wir spielen aber ganz wenig, weil die Mitglieder so weit verstreut sind. Das war früher ein reines Trompetenensemble, ich kam als Tubistin über meinen Mann dazu, weil die Trompete irgendwann gemerkt haben, dass es mit Tuba doch schöner ist als nur mit Trompeten. (lacht) Es gibt schon schöne Stücke für ein reines Trompetenensemble. Bei diesen Stücken pausiere ich dann im Konzert. Aber das meiste macht mit Tuba halt einfach mehr her.

Dann gibt es noch »Wombradldüll«. Das ist ein Weltmusikensemble, mit dem wir alles spielen, was uns gefällt – Volksmusik aus verschiedensten Ländern, von Bayern bis zum Balkan. Was eben jeder so einbringt. Ein weiteres Bandprojekt, das es vor zehn Jahren schon mal gab, ist im vorigen Jahr wieder entstanden. Das ist ein Singer/Songwriter-Projekt, mit dem wir im vorigen Jahr ein paar Titel aufgenommen haben, die jetzt im Frühling erscheinen sollen. Die Besetzung ist Tuba, Schlagzeug, Gitarre und ein Sänger.

Nebenbei habe ich immer wieder verschiedene Pädagogik-Geschichten, unter anderem gebe ich ziemlich regelmäßig Workshops beim Deutschen Tubaforum. Seit ein paar Jahren bin ich auch regelmäßig an der Volksmusikakademie in Freyung. Wir haben zum Beispiel ein Programm für Schulen: Die Schüler kommen am Vormittag in die Volksmusikakademie, wo sie singen, tanzen und Instrumente ausprobieren können. Vor Kurzem hatten wir an der Volksmusikakademie ein neues Angebot: ein Workshop mit dem Titel »BassIn der Volksmusik«. Das war total gut und hat richtig »eingeschlagen«. Es gab eine lange Warteliste, am Workshopwochenende waren dann 25 Tubisten aus dem Bayerischen Wald, aus Tirol und Oberösterreich da, die zum Teil fünf Stunden Anfahrt hatten. Das war wirklich ein super schöner Workshop. Zufällig war am gleichen Tag ein Workshop für Steirische Harmonika. Am Abend haben dann alle gemeinsam musiziert, das war wirklich großartig. Darum soll es diesen Workshop im November auf jeden Fall wieder geben in der Volksmusikakademie.

Jetzt klingt es aber doch, als hätten Sie ganz schön viel zu tun. Wie viele Stunden hat Ihr Tag normalerweise?

(lacht) Das frage ich mich manchmal auch. Ich muss gestehen, dass ich gern viel zu tun habe. Im Mai kommt unser drittes Kind zur Welt, deshalb werden meine Aktivitäten zeitweise ein bisschen ausgebremst. Weil mein Mann ebenfalls freiberuflicher Musiker ist, müssen wir uns gut abstimmen. Die Kinder müssen manchmal ganz einfach mit zu den Auftritten, das sind sie aber von klein auf gewohnt. Und sie sind auch schon selbst musikalisch aktiv.

Sie sprechen das Thema Familie an. Wie schwierig ist es, den »Familienbetrieb« zu organisieren? Wie sind die Rollen ver-

teilt, wenn beide Partner freiberuflich als Musiker tätig sind?

In unserem Fall ist es, glaube ich, eher ein Vorteil, dass wir beide denselben Beruf haben. Wir müssen uns eben gut organisieren. Meistens sitzen wir im September für zwei oder drei Wochen an unserem Terminkalender fürs kommende Jahr und basteln alles so zusammen, dass jeder zum Zug kommt und seine Projekte machen kann, so gut es geht. Manchmal sieht man sich nicht so viel, meistens ist einer bei den Kindern und der andere unterwegs. Wir ergänzen uns aber ganz gut und unterstützen uns so gut es geht. Der Haushalt bleibt wahrscheinlich ein bisschen mehr an mir hängen, dafür fährt mein Mann die Kinder öfter von A nach B.

Sind Sie von Haus aus ein strukturierter Mensch? Oder hat sich das so ergeben?

Nein, das war ich schon immer. Ich habe gern den Überblick. Deshalb habe ich immer schon gern Organisationsprojekte gemacht; während des Studiums habe ich zum Beispiel das Universitätsorchester der Anton Bruckner Privatuniversität organisiert. Das ging eine Zeitlang ganz gut nebenbei, aber es ist schon sehr aufwendig. Als ich irgendwann gemerkt habe, dass es nicht mehr ging, habe ich es auch wieder abgegeben.

Welche Instrumente spielen eigentlich Ihre Kinder? Würden Sie jungen Leuten empfehlen, Tuba zu lernen?

Ach, meine Kinder spielen alles Blech, was bei uns so rumliegt. Und außer einem Waldhorn haben wir wirklich alles! (lacht) Im Ernst: Die Kinder können alle Instrumente ausprobieren, und es kommt tatsächlich überall etwas Sinnvolles heraus. Der Kleine ist 4 Jahre alt und mag lieber die großen Mundstücke, zurzeit spielt er

Spezialaktion zum »Jahr der Tuba«: »Für Theresa« von Herbert Hornig spielen, filmen und einschicken!

Das »Jahr der Tuba« soll sich nicht nur in der »Blasmusik in Bayern« abspielen, sondern auch in den bayerischen Blasorchestern und Musikkapellen. Und natürlich soll dieses besondere Jahr auch über die sozialen Medien vielen Menschen näher gebracht werden. Der Bayerische Musikrat und der Bayerische Blasmusikverband haben sich deshalb eine tolle Aktion für die bayerischen Musikerinnen und Musiker ausgedacht: Wer ambitionierte Tuba-Spielerinnen oder -Spieler in seinen Reihen hat, könnte mit Herbert Hornigs Ballade »Für Theresa« erstens eine tolle Solo-Plattform für diese Spieler schaffen. Eingeladen sind alle Formationen von der 7er-Besetzung bis zum großen sinfonischen Blasorchester.

Zweitens könnte der Auftritt dann gefilmt und an den Bayerischen Blasmusikverband geschickt werden, der die Aktion auf den Social-Media-Kanälen verbreitet. Also: »Für Theresa« – für Tubisten – für Video – fürs Internet und Social Media. Und los! ho



am liebsten Posaune. Die Große ist 6, die spielt schon sehr schön Kornett. Außerdem hat sie die Geige für sich entdeckt – da kommen wohl meine Gene durch. Da musste ich meine Geige jetzt auch wieder auspacken ...

Tuba würde ich auf jeden Fall empfehlen. Allerdings würde ich auch bei kleinen Kindern nicht die »Warteschleife« über die Blockflöte drehen, wie es häufig gemacht wird. Mein jüngster Schüler hat mit 5 angefangen. Wir haben dann eben ein geeignetes Instrument gesucht und gefunden. Inzwischen gibt es ja so tolle Instrumente für Kinder. Dann macht man halt Elementarunterricht auf der Tuba, spielt und singt und tanzt – alles eben sehr spielerisch. Aber ich finde, es muss nicht immer die musikalische Früherziehung oder die Blockflöte als »Zwischenlösung« sein, wenn man eigentlich schon weiß, was man möchte. Entscheidend ist, dass man das Instrument auf den Schüler abstimmt. Auch am anderen Ende der Altersskala übrigens: Mein ältester Schüler hat mit über 70 Jahren angefangen. Bei beiden funktioniert es wirklich gut, beide haben viel Freude am Musizieren. Solange ein Instrument gefunden wird, das der Schüler oder die Schülerin halten und »derblasen« kann, steht der Tubakarriere nichts im Weg, würde ich sagen.

Sie haben vorhin erzählt, dass es für Ihren Weg zur Tuba wichtig war, dass Sie wussten, dass es auch andere Tubistinnen gibt. Wie wichtig sind Vorbilder? Ist es wichtig, in einer kleinen Formation wie den »Brassessoires« zu spielen, damit man besser wahrgenommen wird? Wird man in einer kleinen Formation leichter zum Vorbild?

Das kann schon sein. Seit wir mit den »Brassessoires« unterwegs sind, gibt es immer mehr Damenensembles. Wir haben sicher eine Vorreiterrolle eingenommen. Überhaupt gibt es immer mehr Blechbläserinnen. Das liegt natürlich nicht aus-

schließlich an uns, aber ich glaube schon, dass es eine Rolle spielt, ob man ein Vorbild hat oder nicht. Für mich war es wichtig. Wenn man sieht, dass es Frauen gibt, die Tuba spielen, ist als Mädchen der Weg zu diesem Instrument nicht mehr so weit.

Tubaspielern wird nachgesagt, dass sie eher gemütlich und geerdet seien. Können Sie das unterschreiben?

Prinzipiell schon. Man muss nur bei der Bedeutung aufpassen: »Gemütlich« klingt manchmal wie »langweilig«. Aber es ist eine gute Art von Gemütlichkeit und Entspannung, die vielleicht auch am Sound der Tuba liegt, an der Tiefe und den entspannten Klängen. Ich kenne tatsächlich ausschließlich wahnsinnig nette Tubistinnen und Tubisten. Ich bin durch das oberösterreichische Musikschulnetzwerk sehr gut mit anderen Tubisten vernetzt, und es ist fast einzigartig, wie gut wir uns verstehen, wie wir zusammenhalten und uns gegenseitig unterstützen. Auch die Tubakollegen, die ich von Auftritten her kenne – da ist niemand ungemütlich oder unkollegial. Das mag daran liegen, dass es insgesamt weniger Tubisten gibt. Vielleicht liegt es auch daran, dass Tubisten ein besonderer Menschenschlag sind. Es wäre interessant zu wissen, ob sich nur bestimmte Menschen die Tuba überhaupt aussuchen, oder ob man durch das Tubaspielen und den Umgang mit anderen Tubisten gewisse Eigenschaften adaptiert, die mit der Tuba verbunden werden. Wahrscheinlich ist es wie immer eine Kombination. Wenn man sich die Trompete aussucht, hat man vermutlich ebenfalls einige Vorbilder, denen man nacheifern möchte. Und das sind dann vielleicht eher die Leute, die vorn stehen, die eher zu den Rampensäuen gehören. Wenn man diese Veranlagung überhaupt nicht hat, wird man sich vermutlich solche Leute auch nicht als Vorbilder aussuchen.

Mit »Rampensau« geben Sie mir noch ein Stichwort: Sie haben vorhin gesagt, Sie

fühlen sich auf der Bühne vorn genauso wohl wie hinten. Tragen Sie einen Rampensau-Anteil in sich?

Es ist mal so und mal so. Bei den »Brassessoires« singe ich bei ein paar Stücken und weiß dann, dass ich jetzt im Mittelpunkt stehe und von den anderen begleitet werde. Dann ist das schon ganz gut so. Das macht dann auch Spaß. Aber ich brauche das nicht die ganze Zeit. Es ist schön, wenn man in einem Konzert ein paar »Spots« hat und vorn stehen darf. Aber ich bin niemand, der wie eine Frontsängerin ein ganzes Konzert lang ganz vorn stehen möchte. Ich bin ganz glücklich, wenn ich mich dann auch wieder in die zweite Reihe stellen kann und meinen Job als Basis, Groove- und Rhythmuschecker machen kann.

Worauf freuen Sie sich in diesem »Jahr der Tuba« und mit dem »Tuba-Team Bayern« besonders?

Da gibt es einiges! Wir haben erst kürzlich telefoniert, welche gemeinsamen Projekte anstehen. Das meiste findet im Herbst statt, da kann ich schon wieder mitmachen. Mit dem »Tuba-Team« ist eine Tuba-Wanderung geplant, bei der dahingewandert und hin und wieder ein bisschen gespielt wird. Da wäre ich sehr gern dabei! Im Herbst wird auch wieder ein »Brassessoires«-Konzert sein, auf das ich mich schon sehr freue. Im November soll der nächste Tubaworkshop in der Volksmusikakademie stattfinden, und Anfang Dezember gibt es noch einen Musikerstammtisch im Hofbräuhaus, der im Zeichen des »Tuba-Teams« stehen wird. Darauf freue ich mich auch schon und bin sehr gespannt, das wird ein freies Musizieren und Spielen.

Dann wünschen wir Ihnen viel Freude bei allen Projekten und Aktionen, die noch anstehen im »Jahr der Tuba«! Vielen Dank für dieses Gespräch!

Interview: Martin Hommer

www.christina-schauer.de

